

Nachrufe BORIS FĚDOROVĪČ VOLODIN

Am 16. Mai 2005 starb in St. Petersburg im Alter von 54 Jahren ein Protagonist des *international librarianship*: Boris Volodin. Er war nicht groß durch die Ämter, die er innehatte – sie waren wenig spektakulär: zuletzt war er leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsabteilung der Russischen Nationalbibliothek in St. Petersburg –, sondern groß durch seine internationale Vermittlungsarbeit und sein bibliothekswissenschaftliches Werk. Die deutschen Bibliothekare verdanken ihm Kenntnisse der Arbeit der russischen Bibliotheken,¹ vor allem aber den profunden Überblick über die deutschen Sammlungen in russischen Bibliotheken, den er als Bearbeiter der beiden Russland-Bände für das von Bernhard Fabian herausgegebene »Handbuch deutscher historischer Buchbestände in Europa« in akribischer Detailarbeit zusammengestellt hat.² Umgekehrt hat er in Russland immer wieder über deutsche Entwicklungen berichtet, insbesondere über die Diskussion zur »Forschungsbibliothek«.³ Dieses Konzept fand er für viele russische Bibliotheken, die in der Sowjetzeit ihre historischen Bestände quasi vergessen hatten, außerordentlich brauchbar, und er führte den deutschen Terminus in die russische Fachdiskussion ein. Seine in Angriff genommene große Monographie über die Forschungsbibliothek wird nun möglicherweise Fragment bleiben.

1990 hielt Volodin einen Vortrag auf einem bibliotheksgeschichtlichen Seminar in Wolfenbüttel über deutsche Bibliotheken nach dem Zweiten Weltkrieg. Sein Beitrag wirkte auf die Zuhörer elektrisierend, weil er neue Erkenntnisse, oft in deutlichem Kontrast zur bisherigen Lehrmeinung, präsentierte. In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung hieß es damals: »Besonders eindrucksvoll, weil alte Maßstäbe auf den Kopf stellend, war das Bild, das Boris Volodin aus Leningrad von den Verhältnissen in der Sowjetischen Besatzungszone zeichnete: In der offiziellen Geschichtsschreibung sei die aktive Hilfe der Sowjetunion bisher stark übertrieben dargestellt worden. Die sowjetischen Fachleute mit ihrer traditionellen Hochachtung für die deutsche Bibliotheksorganisation hätten damals in Deutschland mehr zu lernen als zu lehren gehabt.«⁴ 1993 holte ihn Peter Vodosek als Gastprofessor an die Fachhochschule für Bibliotheks- und Informationswesen Stuttgart.

Volodin hat zahlreiche bilaterale und internationale Seminare und Konferenzen selber initiiert und in der Fachliteratur unermüdlich darüber berichtet.⁵ Dabei kam ihm zustatten, dass er fließend Deutsch, Englisch, Finnisch, Französisch, Polnisch und Spanisch sprach. Sein Publikationsverzeichnis umfasst mehr als 230 Beiträge, die in führenden Zeitschriften Russlands, Deutschlands, Estlands, Finnlands, Großbritanniens, Österreichs und der USA veröffentlicht wurden. Er gab die Zeitschrift »Peterburgskaja bibliotečnaja fikola« (»Petersburger Bibliotheksschule«) heraus, in der auch zahlreiche Arbeiten von Fachkollegen aus dem Ausland erschienen sind. Seine Frau Nina Volodina, ebenfalls Bibliothekarin, unterstützte ihn dabei und übersetzte ausländische Beiträge ins Russische.

Seine erstaunlichste Publikation, zugleich sein opus magnum ist die »Weltbibliotheksgeschichte«, die 2002 als Buch erschien.⁶ In keiner anderen Sprache gibt es ein vergleichbares Werk. Bislang war in Russland eine strikte Trennung in der Darstellung der russischen und der internationalen Bibliotheksgeschichte üblich. Volodin bettete die russische Entwicklung nun in den internationalen Kontext der Bildungs-, Wissenschafts- und Kulturgeschichte ein und sparte nicht mit kritischen Bemerkungen an den Verhältnissen im eigenen Land. In diesem Buch stellte er nicht nur die Grundzüge der europäischen und amerikanischen Entwicklung dar, sondern versuchte auch, der Bibliotheksgeschichte in Afrika, Asien, Australien und Ozeanien gerecht zu werden. Im *Library Quarterly* und in vielen anderen ausländischen Zeitschriften wurde sein Werk als bahnbrechend gewürdigt.⁷ Eine deutsche Übersetzung ist sehr zu wünschen.

Boris Volodin war ein bescheidener Mensch. In engen Verhältnissen im damaligen Leningrad groß geworden, erhielt er doch eine vorzügliche Ausbildung und wurde geprägt von der Weltoffenheit, die für seine Heimatstadt einmal typisch war und an die sie heute wieder anzuknüpfen versucht. Er hat seine Stadt dafür geliebt und konnte sich nicht vorstellen, einmal woanders zu leben. Dabei wäre er auch ein exzellenter Kandidat für den Lehrstuhl für Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität in Berlin gewesen. Bibliothekar in Russland zu sein bedeutet, einen Ein-Euro-Job zu haben. Trotzdem hat er mehr von der Welt gesehen, als die meisten westlichen Kollegen, weil er als origineller Kopf und eloquenter Redner stets gerne zu Vorträgen und Tagungen eingeladen wurde.

Volodin liebte die Musik und versäumte kein wichtiges Konzert in seiner Heimatstadt und keine Opernaufführung im Mariinskij-Theater. Wie sein Lieblingskomponist Tschaikowski war er einerseits mit den Traditionen Mittel- und Westeuropas vertraut, ande-



Boris Volodin

Foto privat

erseits aber fühlte er sich geistig vollkommen in Russland beheimatet. Wer ihn einmal im Anna-Achmatowa-Museum erlebt hat, wo er voller Begeisterung Gedichte der großen verfolgten Lyrikerin rezitierte, oder wer das Glück hatte, mit ihm die Stiegen zum Mansardzimmer des heruntergekommenen Mietshauses hinaufzusteigen, wo Dostojewski den Mörder Raskolnikow wohnen ließ, ahnt, welche Leidenschaft für Literatur ihn beseelt hat. Tschechows »Kirschgarten« war sein Lieblingsstück auf dem Theater. Er hat es nach eigener Aussage in seinem Leben 26 mal auf der Bühne gesehen. In seiner Freizeit veranstaltete er in der Nationalbibliothek Filmseminare und beriet den russischen Avantgarde-Regisseur Aleksandr Sokurov.

Volodin hat es in der Sowjetzeit nicht leicht gehabt, seine Ideen in der eigenen Bibliothek und unter den russischen Fachkollegen zu vertreten. Aber er blieb immer unbestechlich, ein freier Geist. Er hat die Perestrojka auf seinem Arbeitsfeld mitgestaltet. In den letzten Jahren hat er zunehmend auch im eigenen Land die Anerkennung gefunden, die er im Ausland schon lange besaß. 2004 bekam er in seinem Heimatland den »Bibliotheks-Oskar« für die beste bibliothekswissenschaftliche Veröffentlichung.

Das internationale Bibliothekswesen verliert einen liebenswürdigen Menschen und einen großen Bibliothekar.

¹ Sein Vortrag auf dem Dortmunder Bibliothekartag erschien unter dem Titel: Die Forschungsbibliothek in Russland. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 22 (1997) S. 111–113. – Des Weiteren: Bibliophilie in Petersburg. In: Marginalien (1997), 147, S. 36–45. – Russische Bibliotheksgeschichte in neuem Licht. In: Bibliothek – Forschung und Praxis 25 (2001) S. 89–93.

² Handbuch deutscher historischer Buchbestände in Europa. Eine Übersicht über Sammlungen in ausgewählten Bibliotheken. Hrsg. von Bernhard Fabian. Bd. 8.1 und 8.2, bearb. von Boris F. Volodin. Hildesheim [u. a.]: Olms-Weidmann, 2001.

³ Boris F. Volodin: Naučnaja biblioteka v kontekste naučnoj, obrazovatel'noj i kul'turnoj politiki. Istoričeskij opyt Germanii. [Die wissenschaftliche Bibliothek im Kontext der wissenschaftlichen Bildungs- und Kulturpolitik: die historische Erfahrung Deutschlands.] St. Petersburg: Rossijskaja nacional'naja biblioteka 2002. 200 S. – Mit einem Kapitel über Goethe und Weimar, S. 38–72.

⁴ Auch Rosa Luxemburg aussortiert. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20.4.1990, S. 33. Volodins Vortrag »Die Zusammenarbeit sowjetischer und deutscher (SBZ/DDR) Fachleute im Bereich des Bibliothekswesens in den Jahren 1945–1965« ist abgedruckt in: Die Entwicklung des Bibliothekswesens in Deutschland 1945–1965. Hrsg. von Peter Vodosek und Joachim-Felix Leonhard. Wiesbaden 1993, S. 369–378.

⁵ Z. B. Entwicklungsprobleme von Forschungsbibliotheken. Russisch-deutsches Seminar in St. Petersburg vom 13. bis 14. Juni 1996. In: Bibliothek Forschung & Praxis 21 (1996) S. 248–250.

⁶ Vsemirnaja istrija bibliotek. Sankt Peterburg: Professija 2002, 351 S., 32 S. Ill. – 2. überarb. Aufl. 2004, 432 S., 32 S. Ill.

⁷ Irina Lynden, in: Library Quarterly 73 (2003), S. 472–474, Peter Hoare, in: Libraries and culture 39 (2004), S. 147–148, Piret Lotman, in: Raamatukogu (Tallinn) (2003) No 5, S. 25–27 usw.

DER VERFASSER

Dr. Michael Knoche, Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Postfach 2012, 99401 Weimar – knoche@weimar-klassik.de

Frau Weiss, Sie sind seit Oktober 2002 Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM). Stationen Ihres Werdegangs beinhalteten als promovierte Literaturwissenschaftlerin die akademische Laufbahn, freie Tätigkeiten als Literatur- und Kunstkritikerin, Fernsehmoderationen sowie die Leitung des Hamburger Literaturhauses. Wie und warum haben Sie – zunächst ab 1991 als Kultursenatorin der Freien und Hansestadt Hamburg – die politische Laufbahn eingeschlagen? Was reizte Sie insbesondere an dem Posten der BKM?

Das Miteinander der Menschen wird in erster Linie über die Kultur definiert und nicht über die Politik. Wer nicht begreift, dass Kultur das ist, was Gemeinschaft ausmacht, der kann kein Staatswesen leiten. Das ist meine Grundüberzeugung, die Leitlinie meiner wissenschaftlichen, journalistischen und politischen Tätigkeit. Als Leiterin des Hamburger Literaturhauses hatte ich ja bereits mit einem starken Bezug zur Öffentlichkeit gearbeitet und habe dann 1991 – nach einigem Überredungsaufwand – den Sprung in die Politik gewagt. Der Schritt nach Berlin ist dann aber doch noch mal ein ganz großer gewesen.

Obwohl Macht und Kultur eigentlich nicht zusammen passen, ist es doch sehr wichtig, dass die Kultur im Bereich der Macht eine Stimme hat. Ich wollte – als Kultursenatorin in Hamburg – und will jetzt als Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien der Kultur den Weg in Bereiche bahnen, in denen sie nicht so ohne Weiteres mitgedacht wird. In diesem Sinne verstehe ich mich als Anwältin der Kultur.

Zu Ihrem Aufgabenbereich gehören Bibliotheken als Orte, an denen Bücher und Medien für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht und aufbewahrt werden. Sie haben 2003 in Ihrer IFLA-Eröffnungsrede die Wichtigkeit von internationalen und europäischen Kooperationen betont. Welche Unterstützung geben Sie dafür konkret?

Bereits jetzt bestehen zwischen den deutschen Bibliotheken und Archiven und vergleichbaren ausländischen Institutionen, insbesondere in den Mitgliedsstaaten der EU, vielfältige und sich vertiefende Beziehungen. Diese schon alten traditionellen Beziehungen haben im Zeitalter der Digitalisierung eine neue Qualität bekommen. Einerseits ist heute der Austausch über Grenzen hinweg auf eine völlig neue Stufe gestellt worden, andererseits entstehen aber auch neue Anforderungen an die Kooperation. Dazu gehört zum Beispiel der Ruf nach einer abgestimmten Standardisierung. Die von mir geförderten Institutionen sind seit geraumer Zeit sowohl in deutschen Gremien